Der Einbrecher wider Willen.

Aus den Erlebnissen des Professors Eustachius Schlaubergers.

In einer sternhellen Nacht ging Herr Eustachius Schlauberger von der Kneipe nach Hause.

Er war, wie gewöhnlich, tief in Gedanken und verfolgte seinen Weg ziemlich langsam, obwohl es schon ein wenig spät war, und die Professorin in der Regel den Gemahl in solchen Fällen nicht gerade freundlich empfing. Ja, wenn Herr Eustachius eben daran gedacht hätte, würde er sich wohl mehr beeilt haben, aber er hatte andere Dinge im Kopfe. Diesmal waren es freilich keine Schulpensa oder Unterrichtsgegenstände, sondern die vor wenigen Minuten in der Kneipe mit seinen Collegen geführte Unterhaltung.

Der nicht kärglich genossene Gerstensaft zauberte ein gutmüthiges Lächeln um die Lippen des Professors und gab ihm eine weltversöhnliche Stimmung.

Bei manchen Leuten wirkt der edle Trank umgekehrt, und wenn sie Eins über den Durst genommen haben, so sind sie im Stande, mit der ganzen Welt Krakehl anzufangen.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß Herr Eustachius Schlauberger ein Glas zu viel erwischt hatte, wie wir überhaupt über die Anzahl der von ihm geleerten Seidel Distretion zu bewahren uns verpflichtet fühlen. Es sei nur kurz bemerkt, daß die Stimmung des Professors zwar eine freundlich-ruhige war, seine Gedanken jedoch etwas unklar blieben.

Nachdem er ein paar Mal einen falschen Weg eingeschlagen, kam Herr Eustachius endlich in die L-Straße und bewegte sich auf eines der Häuser zu, daß er in Folge langer Gewohnheit und häufiger Uebung bald erreicht hatte. Er zog den Hausschlüssel aus der Tasche und schloß die Hausthüre auf. Als er dieselbe von innen wieder verschlossen, zündete er sein Wachslichtlein an, das er in seinem Feuerzeug hatte, und stieg die Treppe empor in das erste Stockwerk. Dort schloß er die Wohnung auf und trat ein.

Er stutzte ein wenig, als er den Kleiderständer nicht fand, dachte aber, es könne etwas passirt sein, und hing seinen Ueberrock und Hut an einen Nagel, den er an der Wand entdeckte. Dann wandte er sich nach seinem Zimmer. Als er öffnen wollte, stutzte er auf's Neue: Die Thüre war verschlossen! Er versuchte sein Glück an einer anderen Thür, sie war ebenfalls versperrt; er ging zu einer dritten, — ebenso!

Was sollte er davon halten? Hatte seine Frau es gethan in der Absicht, ihn warten zu lassen? Das glaubte er nicht annehmen zu dürfen. Warum aber waren die Thüren versperrt? Er zerbrach sich vergeblich den Kopf darüber. Noch einmal versuchte er zu öffnen und drückte etwas heftiger auf die Klinke der Thür.

Nun hörte er ein Geräusch in dem Zimmer, vor dem er stand, und darnach ein Geflüster.

„Was ist denn das," dachte der Professor, „sollte Jemand bei meiner Frau sein? Aber deshalb brauchte sie doch nicht die Thüren verschließen."

Er drückte wieder auf den Knopf, das Geräusch im Innern ward stärker, und ein paar Sekunden nachher wurde die nebenan liegende Thür geöffnet. Ein Mann erschien auf der Schwelle, in der einen Hand ein Licht, in der andern einen Revolver haltend, und indem er Letzteren gegen den Professor hielt, rief er diesem zu: „Steh', oder ich geb' Feuer!"

Entsetzt prallte der Professor zurück.

Das ging ihm doch über den Spaß; ein Mann war also bei seiner Frau, und derselbe ging sogar soweit, ihn zu bedrohen!

„Aber," begann Herr Eustachius zitternd, denn er hatte noch nie vor einer Pistole gestanden, „was wollen Sie denn eigentlich? Ich habe Sie ja gar nicht gestört. Thun Sie doch das Ding weg!"

„Oho, Kerl, nicht gestört? Eine nette Ausrede, wenn man einbrechen will," entgegnete drohend der Andere, „diesmal aber bist Du an den Unrechten gekommen. Keinen Zoll von der Stelle, oder ich schieße Dich nieder wie einen Hund! Du Hallunke sollst der Polizei nicht entgehen!"

Herrn Eustachius Glieder schwankten, und er war nahe daran, ob solcher unerhörten Beschuldigungen das Bewußtsein zu verlieren. Ihn, den ehrenwerthen Professor, ihn, dem selbst seine Schüler kaum eine schlechte That zutrauten, ihn nannte man einen Einbrecher, einen Hallunken, und bedrohte ihn mit dem Revolver! Und das Alles in seiner eigenen Wohnung! Wäre er nicht so überaus höflich gewesen gegen Jedermann, so hätte er den Angreifer wohl sofort niedergeschlagen, das heißt natürlich, wenn er eine Waffe gehabt und dann den Muth besessen hätte, davon Gebrauch zu machen. So stammelte er ein höfliches „Aber, ich bitte Sie," — das aber an dem Drohenden ohne Wirkung blieb.

Wer weiß, ob der Letztere nicht dem Professor auf den Leib gerückt wäre, doch erschien in dem Augenblick hinter dem Bewaffneten die Gestalt einer Frau, die den Professor in neues Staunen setzte.

Seine Frau war das nicht, die dort sichtbar ward, und im Negligee war sie. Jetzt erst bemerkte er, daß auch der Mann, der ihn bedrohte, im Schlafrock war. Herr Eustachius rieb sich die Augen, es kam ihm vor, als ob er die Personen kenne, doch wurde es ihm schwer, seine Gedanken, die ob all' dem Erlebten wirr durcheinander jagten, zu sammeln. Er starrte nur die Frau an, als hoffe er von ihr Hülfe und Rettung, und wirklich kam sie von dieser Seite.

Die Frau sah erst den Professor scharf an, dann trat sie zu dem Manne mit der Waffe und sagte ihm leise ein paar Worte. Darauf huschte sie rasch in das Zimmer zurück. Der Mann im Schlafrock blickte nun den vor ihm Stehenden musternd an, legte dann den Revolver auf einen Tisch, der auf dem Flur stand, stellte das Licht daneben und fragte: „Meine Frau sagt, Sie wären der Professor Schlauberger, mir kommt es beinahe auch so vor. Wer sind Sie?"

Der Professor athmete erleichtert auf, die Gefahr schien zu schwinden. „Der bin ich allerdings," antwortete er.

„Ja, aber ich bitte Sie, was wollen Sie denn eigentlich hier zu dieser Zeit?"

„Ei, ich wohne doch hier!"

Der Mann im Schlafrock brach in ein lautes Gelächter aus, und aus dem Zimmer scholl das Echo von weiblicher Seite.

„Na," wandte sich endlich der Lachende an den Professor, „nehmen Sie mir es aber nicht übel, Sie müssen eine gehörige Anzahl Bierseidel geleert oder bodenlos zerstreut sein!"

Der Professor wollte zornig werden, doch der andere sprach weiter: „Sie haben allerdings bis vor Kurzem hier gewohnt, sind aber, was Sie nicht mehr zu wissen scheinen, ausgezogen und wir haben Ihre frühere Wohnung gemiethet. Wenn Sie nach Hause kommen, wird Ihnen Ihre Frau Gemahlin dies bestätigen, und nun wollen Sie uns gefälligst nicht länger stören."

Der Professor war wie halb aus den Wolken gefallen; das eine war richtig, er war vor Kurzem umgezogen, es fiel ihm jetzt wieder ein.

„Aber," fragte er kleinlaut, „wo wohne ich dann?"

Der Gefragte lachte und erwiderte: „Soviel ich weiß, in der B.-Straße."

Herr Eustachius war wie ganz aus den Wolken gefallen. „Ah," sagte er, „ganz recht, Nr. 9, ich glaube im zweiten Stock, danke sehr!" Und er wandte sich zum Gehen.

„Aber, sagen Sie mir nur," fragte der Mann im Schlafrock, „wie sind Sie denn hereingekommen?"

„Ei, ich habe aufgeschlossen."

„Aufgeschlossen?"

„Natürlich!"

„Haben Sie denn die Schlüssel?"

„Ach so, die gehören dann Ihnen!" Der Professor legte die beiden Schlüssel auf den Tisch; der andere schüttelte das Haupt, aber er mochte die nächtliche Unterhaltung nicht weiter ausdehnen und sagte kurz: „Wir wollen bei Tage wieder darüber sprechen. Das ist wohl Ihr Ueberzieher und Hut," fügte er hinzu, auf die an der Wand hängenden ihm fremden Kleidungsstücke zeigend.

„Ah, natürlich," sagte der Professor; er nahm die Sachen und schritt mit höflichem Gruße nach der Thür, die der wirkliche Inwohner hinter ihm sorgfältig verschloß.

Ueber die Schlüssel wurde sich jener nicht ganz klar, verschob es aber auf den nächsten Tag, herauszubringen, wie sie in dem Besitz des Professors bleiben konnten.

Die Sache war sehr einfach. Wie manche Hausfrau, hatte auch die Professorin die Schlüssel, die sie selbst hatte anfertigen lassen, bei'm Auszug nicht dem Hausherrn übergeben, sondern in ihrem Besitz behalten, in der Voraussetzung, daß ebenso, wie man zu einem Schloß einen Schlüssel machen könne, einmal die Gelegenheit eintreten mochte, zu einem Schlüssel ein Schloß zu machen. In seiner Zerstreutheit hatte Herr Eustachius diese Schlüssel ebenfalls eingesteckt.

Der Professor erreichte glücklich sein wirkliches Heim. Vor demselben wäre er beinahe wieder umgekehrt, als er in seine Tasche greifend zwei Schlüssel darin vorfand. Er dachte, nun habe er jenem, dem er den nächtlichen Besuch gemacht, doch nicht die zu dessen Wohnung gehörigen Schlüssel gegeben, und erst, als er mechanisch die Hausthüre aufzuschließen versuchte, und dieses Vorhaben glückte, fiel ihm ein, daß er in dem anderen Hause Schlüssel zurückgelassen habe, und die jetzt noch in seinen Händen befindlichen zu seiner eigenen Wohnung gehörten. Mit bösem Gewissen schlich er hinauf in sein Zimmer, und ein tiefer Athemzug der Erleichterung hob seine Brust, als er endlich sein müdes Haupt in die Kissen legte.

Seiner Frau erzählte er nichts von seinem Erlebniß, es kam ihr aber bald von anderer Seite zu Ohren, und so konnte Herr Eustachius einer Unterhaltung darüber mit ihr nicht ausweichen.

Er nahm sich danach vor, nie mehr seine Wohnung zu wechseln.

Der stürmische Tag.

(Aus dem Münchener Gerichtssaal.)

„I' sag' Eahna, Herr Stadtrichter, wie d' Witterung is, so is das Gmüeth vom Mensch'n. Gar mancher Mensch steht im Sommer früah um a Zwoa auf, schaugt zum Fenster außa und will wissn, ob's aushalt'n thuet, da hängt der Himmel voller Wolk'n, mit Ausflug is nix'n, er wirft's Fenster wieder zua und schimpft d'rüber, daß Unseroan gar nix'n gönnt is und der ganze Tag is verpfuscht, d'Grandlerei geht nimmer aus und wennst vielleicht no' von Jemanden dumm ang'redt wirst, nacher sputt's. Möchtst dagegen in d'Oach oder nach Starnberg und der Himmi is glockenrein, a kühl's Lüfterl wachelt oan in's G'sicht, a Menge Mensch'n geh'n an Bahnhof zu, säh! wiast da aufrebellst und wia schnell daß nachher dahin geht, 'n ganz'n Tag gibt's koa zwiders Wörtl, 's Eff'n und Trink'n schmeckt und wenn's lang net so guat is wia dahoambt, das is der Einfluß der Witterung, da glaub' i fest d'ran und behaupte, daß viele Menschen für Dummheit'n nix können, wenn's Wetter mitg'holfa hat! Thuet's im Herbst oder Fruahjahr griesgrama, na' kimmt's in Deine Füeß, wenn d' a Bifferl mit Reismatis behaftet bist; von die Weiberkrankheiten mag i gar net red'n, wenn's nach meiner Alt'n gang, na ham's alle Sucht'n von die Zehen bis zu die Ohrwatschl, und überhaupt wenn's windi und stürmisch draußt'n is, dann g'spürst im Leib fast jedes Mal a Unbehag'n, wennst net gar a Kolik hast. Unter solchene Umständ kannst dann doch nix dafür, wenn's a mal d'runter und d'rüber geht. Da is 's Wetter schuld und Du muaßt mitthuan, willst oder willst net!"

Mit diesen einleitenden Worten begründete der ehemalige Kürschnermeister Z. seinen Einspruch gegen ein Strafmandat von 10 Mark, welches er wegen Unfug und Ruhestörung zugestellt erhalten hatte.

Richter: „Bitte! welche Witterung war demnach am 15. August?"

Angeklagter: „Na, da gibt's koa Red'! g'wasch'n hat's von Viere in der Fröah bis in d'Nacht eina, g'stürmt hats, daß d'Ziegelplatt'n wia d'Schneeflocka 'rumg'wirbelt san, lebensg'fährlich war's, aus'n Haus z'geh'n, und i wollt mit der ganz'n Familie nach Andechs. Um Oans schaug i zum Fenster naus, da war Alles bleigrau. „Aweh, Muata!" sag i, „mit Andechs wird's nix'n!" Die draht sich im Schlaf um und lallt: „An Bohnasalat mag i zum Anterl." „Na!" denk i mir, „die träumt scho' ganz nett!" Um Fünfe hat der Sturm g'sunga, daß a Furcht war, i weck die Alt und ruef: „Nix'n is! Verregnet is unser Partie und a Wind geht, wie uf'n Weltmeer! Nehmt Euch net so viel vor und red't net alleweil drei Tag lang von enkern Ausflug, nacher geht's scho', aber jedesmal, wenn sich Oans so viel g'freut, kimmt was dazwischen!" Meine Alte is fuchsteufelswild und kriegt ihr berühmtes Kopfweh, i fahr umanand wia besess'n, da sagt der Fritzl: „Vata, mir könna doch no' geh'n, mir thuan ja fahr'n und in d'Eisenbahn regnet's net eina und in's Dampfschiff aa net, dahoam thuat's aa regna!" Den Lausberl hab' i glei' an Wurf geb'n, daß er bis in d'Kuchl außag'flog'n is, da fangt d'Muetter an: „Wenn D' nur net gar so grob warst! was kann denn 's Büeberl dafür, der freut sí' scho' drei Wocha auf's Bleamerlbrocka und im Wald umakugeln!" „So," sag' i, „und auf was hast nacher Du Dich g'freut? moanst, i hab's net g'hört, was Du Dir für an Salat zu der Ant'n b'stellt hast heut' Nacht? Mir warn's gnua, wenn i mi von an Jed'n recht oanfältig anred'n lass'n müeßt, der sich auf was g'freut hat. Kann i vielleicht was für dös Blitzhagelwetter und den Malefizwind heut?" Um a Achte bin i fort im größt'n Zorn und hab' im Sinn, i vertrink mei' Kummer. Wia i a Stieg'n hoch runter kimm, da steht Fräul'n Wally, a ganz Nette mit 50 Jahrln, unter'm Ausguß, wünscht mir an guet'n Morgen und recht viel Vergnügen in Andechs. „Hex!" sag i, „elendige, dös is a Wetter für Dich, kunnst beim hellliacht'n Tag um Blocksberg fahr'n, i leich Dir an stumpfet'n Besen, dann hast Dein Ausflug. So a Malhör ham. Schaug, daß D' mir net unter d'Finger kimmst, sunst gibt's a Ausflug." Auf d'Anred' is d'Fräulein zur Thür eina und hat zum Spekuliergückerl rausg'schrie'n: „Der Ander' aa nach Andechs, sag' i, der nur z'wegern Eff'n und Trinka's ganze Jahr draußt umarennt. Gelt, unser Herrgott woaß scho', was er Enk für a Wetter kemma lassen mueß, daß enk d'Frevel vergenga. So a Grobian soll gar nirgends hindürf'n, als nach Ramersdorf, wenn koa anderer Mensch hingeh'n mag. I wollt, i kunnt her'i, wirst schaug'n, was D' für an Summer no kriag'n thatst!"

G'sagt hab i nex mehrer vor Zorn, aber mit der Faust hab i an's Gückerl hing'haut, daß illes g'scheppert hat und die Ander' drinnet hat an Schroa thuan, wir narrisch. Die mueßt gemoant ham, i bombardir' ihr Wohnung, nacher ward's stad. I geh weiter, und wia i runner kimm, da steht der Hausherr und fragt: „Was war'n dös für a Schlag und für a Lärm? Is epper woa eingebrocha wor'n?" I verzähl eahm die ganz G'schicht, da zieght er's Hirn z'samma, ruckt drei, vier mal sein Haustapp'l, na' moant er: „So Unrecht hat d' Fräulein Wally nit! — Z'weg'n dem muß mer nit glei mit die Fueß' an Annern in's G'sicht springa, und der Ausdruck Hex is a schware Beleidigung, wo mer eingespirrt werd'n kunn't, wenn mer klagen wollt. Meiner Frau wenn's so was sag'n that'n, na' wär i in aner Stund bei mein Avikat'n und machet Eahna fufz'g Markl Kost'n. Dös is ka Gueter mein Doktor, a ganz kloans Briefl von eahm kost't an Thaler! Sie, da hoaßt's überleg'n und net derwisch'n lass'n!"

I bin ganz weg über so a Frechheit, wenn der Hausherr selber so talket daher reden thuet und sag: „Was überleg'n? wer soll sich net derwisch'n lass'n? Ihr habt wohl a rechte Freud mit anander, weil's mein Ausflug verregnet hat? Wenn ihr mir traut, na' laß' i glei um a schlecht's Wetter bet'n, wenn's wieder a mal furt wollt's. Ich hätt' g'moant, Eahna Knallhütt'n that Eahna derbarma bei so a Sturm. Die ganze Zinsbarack'n wackelt und kracht, daß d' Hypothek'nbank sogar Aengst kriegt. Wenn die Kreuzstöck, wo der Wind einageht, net bald ausg'wechselt werr'n, nachher geh i zum Oberbaurath oder i ziagh ohne Zins aus." Herr Richter! Do soll'n g'fehn ham, wia schnell sich der Herr Hausherr verdünnt hat, wia i vom Auswechseln und vom Ausziaghn ohne Zins was verlaut'n hab lass'n! I bin naus auf d' Straß'n und hab mi' unterm Sturm und Reg'n furtg'raufa bis zum Augustiner und dort'n is mer in an kloan Stünderl der Zorn verraucht. Jetz'n möch't i doch wiss'n, wo da an Unfug und a Ruhestörung g'fund'n werden könnt, leiser und grüebiger kann Reamber solche Angelegenheiten abwickeln."

Der als Zeuge vernommene Hausherr mußte constatiren, daß der Disputat nicht weit und insbesondere nicht auf der Straße gehört werden konnte, während Fräulein Wally, die zweite Zeugin, unentschuldigt ausgeblieben war.

Weder der Hausherr, noch der Angeklagte konnte über den Verbleib der Zeugin etwas angeben. Herr Z. wurde freigesprochen, Fräulein Wally wegen Ungehorsams in 20 Mark Geldstrafe oder vier Tage Haft genommen. Nach der Urtheilsverkündigung öffnet sich die Thür ein wenig, ein Kopf mit einer spitzen Nase sah forschend herein, und als der Hausherr rief: „Da is jetz'n die Fräulein Wally," trat die genannte Person herein. Befragt, warum sie nicht rechtzeitig erschienen sei, erklärte sie: „I hab gemoant, 's pressirt net und d' Hueberzenzi hat mer dös große Unglück verzählt, wo gestern in der Sendlingergass'n passirt is, wo bald a Kind überfahr'n word'n wär, wenn d' Rösser net selberi ausg'halt'n hätt'n, weil der Bierführer vom Wag'n runterg'fall'n is, und hat an Zügel um d' Hand g'wickelt g'habt, wo nachher a Schandarm blos mehr a Pflanzenpapier zum Blutstill'n gebraucht hat, weil der Bader net g'wußt hat, in welcher Unfallversicherung er zu sei'n Geld kimmt!"

Unter großer Heiterkeit des Publikums nahm Fräulein Wally von ihrer eigenen Strafe Kenntniß und brach unter Weinen in die Worte aus: „Jes' Marie! zwanz'g Markl, die verdeant ja ka Baron in aner Stund. Vier Tag einspirren is mein Tod! I hab mir's glei denkt die stürmisch'n Täg bedeuten a Unglück. Bitt schön streichas a zehn Markl weg, dös thuets aa schon."

Die Petentin hatte noch die Genugthuung, daß ihr nur ein Verweis ertheilt wurde, worauf die Parteien abtraten. „Ja, ja, die stürmisch'n Tag san nix'n für Unseroan," rief Herr Z., „heut wär's bald stürmisch wor'n, wenn's net so schön bitt'n kunnt'n, Fräul'n Wally! Aber i will nix'n gesagt ham, wenn Sie rechtzeitig kemma wär'n na' hätt's alleweil no' an Fünfer kost't. Sehgen's dös große Unglück war eigentlich mein Glück und passirt is Koan was."

Die Zahl der Landwirthe.

Ueber die Zahl der Landwirthe in den Ver. Staaten giebt Ackerbau-Sekretär Morton in seinem Jahres-Berichte Folgendes an:

In 1880 beschäftigten sich 44 Prozent der Gesammtbevölkerung mit Landwirthschaft; das würde 22,068,434 für 1880 ergeben. Nach dem 11. Census hat sich die ländliche Bevölkerung in den Jahren 1880—1890 um 4,078,422 Köpfe vermehrt; es lebten demnach also im Jahre 1890: 26,146,856 oder 42 Prozent der Gesammtbevölkerung auf dem Lande, zwei Prozent weniger, als im Jahre 1880. Da 4,546,641 Farmen vorhanden waren, kamen also auf jede Farm durchschnittlich an sechs Bewohner. Diese 4,546,641 Farmen zählten 347,615,755 Acker bestellten und Ertrag liefernden Landes; die Bevölkerung der Ver. Staaten betrug 65,000,000 Köpfe, welche die Ernte von einer so großen Fläche Ackerlandes lange nicht aufzehren könnten.

Die Zahlen zeigen, wie wichtig es für unsere Landwirthschaft ist, nicht auf den inländischen Markt allein angewiesen zu sein, denn kein Gesetz kann eine größere Nachfrage, einen größeren Verbrauch schaffen, als sie durch natürliche Bedürfnisse bedingt sind. So lange die Bevölkerung der Ver. Staaten sich nicht vervierfacht hat, sind ausländische Märkte eine Lebensbedingung für das Gedeihen unserer Landwirthschaft.

In einem Vierteljahrhundert dürfte sich unsere Bevölkerung auf etwa 120,000,000 Köpfe belaufen, selbst, wenn man eine bedeutende Abnahme in dem Zuwachse der Bevölkerung gegen die vorhergehenden Vierteljahrhunderte annimmt. Daher muß der Werth von Farmland stetig steigen, in dem Verhältnisse, wie die Nachfrage nach solchem wächst. Es bleibt nämlich, wie Hr Morton erklärt, der Ertrag derselbe, oder sinkt sogar in Folge nachlässiger Bebauung und zu starker Ausbeutung. Der Sekretär zieht daraus den Schluß, daß der Preis von Farmen in den nächsten zwanzig oder möglicherweise zehn Jahren weit mehr steigen müßte, als der des städtischen Grundbesitzes. Doch scheint er dabei auf die Urbarmachung neuer Gebiete nicht Rücksicht zu nehmen, und nicht auf die Steigerung des Ertrages in Folge besserer Ackerbau-Methoden. Diese wird aber voraussichtlich sehr bedeutend sein. Allein die Bewässerung der westlichen Wüstengebiete und die Einführung von Ensilage-Fütterung im Winter und Weidegräsern im Sommer in unserem Osten und Mittelstaaten dürften die Zunahme der Bevölkerung aufwiegen

Humoristisches.

In den Kaffeekränzchen kommt die Unterhaltung nimmer vom Flecke — den die Damen an irgend einem lieben Nebenmenschen zu entdecken pflegen.

Sicherstes Mittel. — „Ach, einzige Jeanneite, ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich Sie liebe!" — „Bitte, Herr Graf, drücken Sie sich in Banknoten aus."

Geschmeichelt. — Arzt: „Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß Sie das Scharlachfieber bekommen!" Patientin (alte Jungfer): „Ach, was Sie sagen ... Das ist ja wohl eine Kinderkrankheit?"

Prägnanter Styl. — (Aus einem Roman.) „... Der Graf stürzte sich in neue phantastische Pläne und Schulden, seine Gemahlin darob aus dem dritten Stockwerk zum Fenster hinab."

Ausrede. — Richter: „Wenn Sie nichts Böses in dem Hause vorhatten, weshalb haben Sie da die Strümpfe ausgezogen?" Angeklagter: „Entschuldigen Sie, ich mache gerade eine Kneipp'sche Kur durch!"

Ständchen eines Widerspruchsgeistes.

Still in anmuthsvoller Stellung
Liege ich halb sitzend hier,
Sehnsuchtstrunken dringt die Lau
Leises Lied gerad zu Dir.

Einsam in den nahen Zweigen,
Friedlich schlägt die Nachtigall,
Und die Zitterpappel lauschet
Regungslos dem süßen Schall.

Langsam folgt dem Lauf das Bächlein,
Alles And're schlummert schon,
Selbst die Wachtel schläft im Felde,
Längst verklang ihr froher Ton.

Vor des Mondes, des Verräthers,
Weißem Lichte graut mir nicht,
Neumond hat der alte Knabe,
Unsichtbar ist sein Gesicht.

Meine helle Freude hab' ich
An der sternlos dunkeln Nacht,
Freudig harr' ich, bis Dein Köpfch
Aus dem dichten Weinlaub lacht!

Naiv. — „Unser Briefträg macht so'n trauriges Gesicht — D hast ihm gewiß lange keine Briefma ken abgekauft, Papa?!"

Falsch aufgefaßt. — „Ah, dort sitzt ja die reizende Else, b be Zutritt im Hause — mache ihr a Tod und Leben die Cour — —!" „Kenne sie auch, ist ein ganz unber chenbares Mädchen!" A.: „Im G gentheil, mein Lieber, mindeste 100,000 Mark!"

Unter Kindern. — „Na, ab Mariechen, warum willst Du de nicht mehr mit mir verkehren?" „Ach, Fritz, was soll das? Wir hab Beide kein Geld, und dann wird doch nichts daraus!"

Gerechtfertigt. — Frau (ihrem heimkehrenden Gatten): „D scheinst ja einen schönen Rausch zu h ben!" Mann: „Es ist doch kein Wu der, liebes Weibchen, daß ich bei D nem Anblick berauscht bin."

Besorgt. — Sargtischler: „S ben Fuß wird der Sarg lang s müssen!" Junge Wittwe: „Nehm Sie lieber acht, der arme Fritz immer gern etwas bequem gelegen!"

Sie kann kochen.

Wie hatte ich mich umgesehen
Nach einer leidlich schönen Maid,
Die auch in trefflicher Bereitung
Der Speisen wüßt genau Bescheid.
Auf Reichthum wollt' ich gar n pochen.
Ich fragte nur — kannst Du a kochen?

Emanuele hieß die Holde,
Die meine Frage kühn bejaht,
Denn sie gestand mir unumwunden
Sie könne kochen delikat!
Nervös ist sie mir vorgekommen,
Ich hab' sie doch zum Weib genom men.

O Weiberfalschheit, Weibertücke,
Ihr herrschet mit List und Qual;
Wohl kann Emanuele kochen,
Doch ungenießbar ist ihr Mahl!
Es kocht dies intriquante Mädel
Vor Wuth nur, freilich ohne Tadel!

Ungewohnter Ton. — Wirth: „Ihre Frau war hier; S möchten doch gleich nach Hause kom men!" Gast: „Ich möchte? . . . D Alte war wohl guter Laune?"

Reue. — „Bereuen Sie also die That? Ihren Einbruch bei dem Se kretär Hahn?" — „Jewiß, Herr Vor sitzender! Bei'm Bankdirektor Cohn nebenan hätte sich's viel besser jelohnt und se hätten mir och nich so leicht jefaßt."

Verrannt. — Backfisch: „Ach geh nur mit Deinen Betheuerunge wer weiß, wie vielen Mädchen Du d schon gesagt hast!" Student: „Aber ist doch komisch, daß Ihr das Alle immer glaubt."

Sicheres Zeichen. — Hotelwirth: „Herr Professor, woran erke nen Sie eigentlich, wie hoch Sie über dem Meeresspiegel befinden Professor: „Das sehe ich an der Hö meiner Hotelrechnungen!"

Großartig. — Diener: „Da Ihr Schneider; er will Sie unbedin selbst sprechen!" Herr: „Lächerli Kerl bildet sich wohl ein, Baron Pu powsky wird ihn persönlich hinau schmeißen!"

Selbsterkenntniß. — (nach einem heftigen Zank): „Daß Dich gerade heirathen mußte . . . hätte einen ganz anderen Mann krie können!" Er: „Aber keinen Dümm ren!"

Ein Geübter. — Erster S dent: „Du wirst Dich kaum in me traurige Lage versetzen können — Zweiter: „O bitte, es giebt für m überhaupt nichts, was ich nicht v setzen könnte."

Dezent. — Herr: „Was hat de Ihr Sohn für einen sonderbaren N men? Sprinarian?" — Frau: „ eigentlich heißt er Florian, aber uns Frau Gräfin hat gesagt, das schickt s nicht."